



31.12.2013

Harald Kluge

„I bin jetz frei und morg'n geht's los!“

Liebe Mitmenschen! „I bin jetzt frei und morgen geht's los!“ Dies ist der Titel von Hermann Leopoldis erstem im Druck überlieferten Programm. Den 125. Geburtstag hätte Leopoldi heuer gefeiert. Obwohl ich glaub, den hätte er nicht erleben wollen. 105 Jahre ist sein Slogan alt, aber immer noch passend, wenn es um unsere menschlichsten Mottos und Vorsätze geht. „I bin jetzt frei und morgen geht's los!“

Was will ich nicht alles gern loswerden. Und träumen wir nicht alle davon, dass wir morgen endlich loslegen wollen? Leopoldis Programmabend hat dieses Überlebensmotto einem Ganoven in den Mund gelegt. Der war gerade entlassen worden, hat sich über die Freiheit gefreut und gleich sein nächstes Ding geplant. Ein Gauner kann's halt nicht lassen. „Es ist eben reizvoll“, steht schon im Sprüchebuch 9,17, „heimlich vom Wasser zu trinken, das anderen gehört, und gestohlenes Brot schmeckt am besten!“

Auch damals 1908 haben der Titel und das Plakat viele zahlende ins Lokal und heute Abend in unsere Kirche gelockt. Hermann Leopoldi war ein jüdisches Wiener Original. Hersch Kohn, alias Hermann Leopoldi, wurde 1888 in Wien geboren und ist vor 54 Jahren auch hier gestorben. Dazwischen spannt sich ein Leben, das geprägt war von Wirtschaftskrise, erstem und zweitem Weltkrieg, seiner Flucht samt Familie in die USA. Dabei hat er scheinbar nie seinen Optimismus verloren. Er blieb dankbar für das, was ihm gegeben war. Er hatte eine unbändige Liebe zur Musik und die Fähigkeiten und Talente, diese kompositorischen und textlichen Leckerbissen zu schaffen, die wir heute noch

kennen. „Schnucki, ach Schnucki fahr ma nach Kentucky!“

Leopoldi wurde 1938 verhaftet und ins Konzentrationslager nach Dachau deportiert. Kurz darauf musste er nach Buchenwald und hat dort die schlimmsten Dinge miterlebt, die Menschen einander antun können. Dabei hat er doch nie seine Liebe zur Musik und seinen Optimismus verloren. Mit muszierenden Leidensgenossen schlich er von Baracke zu Baracke und unterhielt die Gefangenen sowie manchmal auch die Wachen. Der damalige grausame Lagerkommandant Koch hatte seinerseits eine Vorliebe für Märsche, Marschmusik. Und kam auf die Idee einen Song Contest im Konzentrationslager zu veranstalten: „Schreibt´s was auf Buchenwald! An Marsch! Zehn Mark für´n Besten! Aber was Zünftig´s! Also macht´s es! Abtreten!“ „Die große Chance“ in Buchenwald, ohne Chance auf eine Besserung ihrer Lage. Hersch Kohn hat mit seiner Komposition und seinem Text gewonnen. Seinen Buchenwaldmarsch mussten die Häftlinge zu allen Tages- und Nachtzeiten, bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten 80 bis 100mal rauf- und runtersingen können. Die zehn Mark hat Kohn nie erhalten. Aber er wusste nun, dass die Soldaten von seltener Blödheit waren. Das Revolutionäre in dem Marschlied blieb ihnen verborgen und die Insassen sangen es lauthals, um sich Mut zu machen, und die Hoffnung nicht zu verlieren.

„Oh Buchenwald, ich kann Dich nicht vergessen,
Weil Du mein Schicksal bist.
Wer Dich verließ, der kann es erst ermessen,
Wie wundervoll die Freiheit ist.
Doch Buchenwald, wir jammern nicht und klagen,
Und was auch unsre Zukunft sei:
Wir wollen trotzdem ja zum Leben sagen,
Denn einmal kommt der Tag, da sind wir frei!“

Da schimmert so ein Optimismus durch wie bei den Klageliedern: „Aber eine Hoffnung

bleibt mir noch, an ihr halte ich fest.“ Nach neun Monaten durfte Hersch Kohn wirklich nach Wien heimreisen. Seine Familie und seine Freunde hatten nicht aufgehört, sich für ihn einzusetzen. Zwischen dem Terror im KZ Buchenwald und seiner Ankunft in den USA lag nicht einmal 1 Monat. Seinen Optimismus hat er auch hier nicht verloren. Er konnte kein Wort Englisch und wurde doch bereits vier Wochen nachdem er bei seiner Ankunft den Boden geküsst hatte, in den Radiostationen Amerikas als „Wiennese Composer“ gespielt und gefeiert.

„I bin jetzt frei und morgen geht's los!“ Auch heute kommen Gefangene frei und haben nur eines im Sinn: Ich will mit meiner Freiheit etwas Sinnvolles anfangen. Die Aktivistinnen der Punkband Pussy Riot, Maria Aljochina und Nadeschda Tolokonnikowa, wurden aus russischer Lagerhaft entlassen. Aber sie spucken schon gleich nach ihrer Freilassung wieder große Töne Richtung Kreml: „Jetzt fängt alles erst an!“ Den Aktivismus hat man ihnen nicht austreiben können. Genauso wenig wie dem kurz davor amnestierten einstigen russischen Oligarch [Michail Chodorkowski](#). Der bleibt wohl auch seinem Motto treu: „I bin jetzt frei und morgen geht's los!“ Wahrscheinlich mit dem Geldverdienen. Auch die 30 Greenpeaceaktivisten, die von der russischen Justiz in Gewahrsam gehalten worden waren, werden wohl nach 100 Tagen freigelassen. Olympia in Sotschi macht's möglich. Aber wer mal bei Greenpeace dabei war, weiß, die geben nicht auf, gegen die Ölbohrungen und die damit einhergehenden Umweltzerstörungen in der Arktis zu protestieren.

Das Motto „I bin jetzt frei...“ findet sich ja auch bei unseren Politikern. Ich hab den Eindruck, dass so nach einer Wahl wie vor wenigen Monaten, da schon so ein Druck von den Mandataren abfällt. Jetzt sind sie wieder frei, freier, zu denken und zu sagen, was wirklich Sache ist und ansteht. Ich denke nur ans Budgetloch, das ja nicht existiert hat oder existieren wird.

Also ein Loch kann nicht existieren, da haben's schon Recht. Es ist halt plötzlich aus den Tiefen des Finanzministeriums ein Fehlbetrag aufgetaucht. Kein Loch, ein Locherl. 24,24 Mrd EUR bis 2018 fehlten halt im Regierungsbudget.

Warum? Keiner kann es sagen! Oder so, dass man es versteht, wieso davon nicht vor der Wahl schon die Rede gewesen ist.

Und so falsch dürfte das nicht sein. Seit ich den Dokumentarfilm „Master of the Universe“ gesehen habe, weiß ich als interessierter Beobachter: Manche Bilanzen oder Budgets kann kein Mensch verstehen. Da gibt's dann angeblich keinen Menschen, der wirklich alles durchschaut. Also ist es nicht so schlimm und wir werden das Loch, das nicht existiert schon stopfen.

In der Sparkasse – ein Stimmungswalzer und Stimmungsbild aus dem Jahre 1951 widmet sich schon vor mehr als 50 Jahren dieser Frage: „Wo legt man sein Geld an, hat man mich gefragt, wo in aller Welt an, so, dass es möglichst viel tragt! Wo bleibt der Profit und wohin damit, wo so viel geschieht.“

Heute geben mir die Bankinstitute eine breite Produktpalette und ich weiß damals wie heute: „In der Sparkasse gibt's 4 Prozent (naja heute eher 0,0625% zum Beispiel – glückliche 50er Jahre), aber im Bier da gibt's vierzehn Prozent!. Und im Schnaps gibt's vierzig! Also kommt's Geld in die Sparkasse rein? Nein! Nein! Und tausendmal nein! Das fällt uns im Träume nicht ein!“

Nur kann natürlich eine Wirtschaft ohne fleißige Sparer aber mit fleißigen Trinkern nicht gut gehen. „Herr Finanzminister, sind Sie mir nicht böse, schauen Sie nicht so düster, werden sie mir nicht nervös! Möglich, dass ich mich irr, ich könnt' nichts dafür bei der Stimmung hier.“, singt Leopoldi in seinem Lied „In der Sparkasse“. Die Stimmung, das Vertrauen von uns Anlegern und Sparern ist fort. Wohin nur? Warum nur? Man könnte glauben, es hätte eine Finanzkrise gegeben.

„Also spart nicht auf der Bank! Spart nicht mit dem Trank! Spart nicht mit Gesang!“, antwortet Leopoldi gelassen.

Das gilt auch für Paare, die sich entschließen getrennte Betten zu beziehen und getrennte Wege zu gehen. Welcher frischgebackene Single glaubt nicht, die neugewonnene Freiheit könne morgen in großen Zügen genossen werden. Wir glauben immer, das Glück finden

wir wie bei Rosamunde oder Inga Lindström auf der nächsten grüneren Wiese. Und verstricken uns erneut im Beziehungsalltagswahnsinn, den halt nicht alle Paare lange durchstehen.

„I bin jetzt frei und morgen geht's los!“

Menschen, die fliehen müssen vor Krieg, Dürre, Verfolgung, unerträglichen Zuständen oder sich vor CIA und FBI in Sicherheit bringen müssen, weil sie halt einmal aufzeigen wollten, dass unser aller Daten im Netz gefiltert, gespeichert und gelesen werden ... all diese Leute wünschen sich diesen Moment zu erleben: „I bin jetzt frei ... und dann morgen geht's los!“ Dann wird angepackt, losgelegt. So wie ein junger Mensch das Elternhaus verlässt mit dem Gefühl: „I bin jetzt frei ... und morgen geht's los!“ Und übermorgen geht's dann doch zum Wäschewaschen und Mittagessen zurück ins Hotel der Mamas und der Papas.

Arm, arm sind wir jetzt! In seinem Wienerlied aus dem Jahr 1935, schildert Leopoldi die Zeit, als sich die Leute kein Schnitzel, kein Hendl und keine Ganseln und keine Anten mehr auf den Festtagstisch legen konnten. Nichts mehr mit Guglhupf, Buchteln oder böhmischen Dalken zum Kaffee. Und auch keine Krakauer, keinen Schinken oder Wein zum Durstlöschen. Wo fünf Wurstblattln an die 3 EUR kosten, wird mir auch heute fast schlecht. „Das war'n halt Zeiten, ja solche Zeiten die gibt's nicht mehr! Woher? ... Arm, arm sind wir jetzt! An Schmarrn hab'n wir ein Geld!“ „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so lustig bin? Ha ha!“, endet Herrmann Leopoldi dies Lied und die Zeilen könnten auch heute Abend am 31.12.2013 gut passen. Oder wir ziehen Jesus zu Rate:

So seid nun nicht besorgt, indem ihr sagt: Was sollen wir essen? Oder: Was sollen wir trinken? Oder: Was sollen wir anziehen? Denn nach diesem allen trachten die Nationen; denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr dies alles benötigt. Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Und dies alles wird euch hinzugefügt werden. So seid nun nicht besorgt um den morgigen Tag! Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug.

Predigtseiten der Reformierten Stadtkirche
Dorotheergasse 16, 1010 Wien
www.reformiertestadtkirche.at
31.12..2013, Harald Kluge

6

Matthäus 6, 31-34

In diesem Sinne bleiben wir optimistisch.

AMEN